

Die Stellung der Pflanzenwelt in der Liturgie

Dr. John Hennig, Basel

37

Ein gottesdienstliches ministerium, das – wenigstens in unseren Pfarrkirchen – schon von jeher vorzugsweise von Laien, insbesondere von Frauen ausgeübt worden ist und wegen der Stille und Treue, mit der es verrichtet wird, besonderen Dank verdient, ist die Bereitung (vielfach sogar Beschaffung) des Pflanzen- und Blumenschmuckes. Dieses ministerium tritt kaum je aus seiner Zurückhaltung, ja Anonymität heraus. Weit weniger als die – in neuerer Zeit auch vorzugsweise von Laien geleisteten – Dienste der Künste und Handwerke (Musik, Architektur, Plastik, Malerei, Metall- und Textilarbeit) – wird es in der Liturgie bedacht. Die Segnungen der Kräuter an Mariä Himmelfahrt, der Lilien am Feste des heiligen Antonius und (als jüngster) der Rosen der Rosenkranzbruderschaft, welche sich im Rituale Romanum finden, beziehen sich nicht darauf. Dieses ministerium wird geleistet mit einer Regelmäßigkeit, welche der der Dienste des Sängers, Vorlesers oder -beters, Kollekteneinziehers und Platzanweisers mindestens gleichkommt, und mit eher noch größerer persönlicher Initiative. Einer der Gründe, warum dieses ministerium so selten bedacht wird, ist, daß ihm eine gewisse Problematik anhängt.

Im jüdischen Bereich wird weithin Blumenschmuck im Gotteshaus verworfen aus Erinnerung an heidnische Einflüsse (es gibt immerhin eine besondere Segnung für den Lulabstrauß am Laubhüttenfest); im evangelischen Bereich ist die Furcht vor Vernebelung der Wahrheit durch Schönheit verbreitet. In der Tat beginnt die Problematik mit dem eingangs erwähnten Wort „schmücken“: Entspricht es doch vor allem teutonisch-bürgerlicher Kargheit, dem Ästhetischen mit einem gewissen Zögern gegenüberzustehen. Der Gottesdienst soll nicht als eine langweilige oder gar unschmackhafte Speise vorgestellt werden, die der Versüßung bedarf. Die lateinische Liturgiesprache scheute aber nicht vor Worten wie *decor*, *decorare* und *decorus* zurück.

Daß es sich bei dem Pflanzen- und Blumenschmuck um eine wirkliche, der Kirche würdige Kunstgattung handelt, kann man heute am deutlichsten im anglikanischen Bereich sehen. Dort haben – eben vor allem Frauen – dieses ministerium zu einer Vollkommenheit geführt, die umso erstaunlicher ist, als sie aus klimatischen oder finanziellen Gründen materiell beschränkt sein muß. Betritt man eine der englischen Kathedralen, so ist man schlechthin überwältigt von der Sicherheit des Geschmacks, mit dem hier Jahreszeit und Landschaft entsprechend die Schönheit der Natur in den Dienst der Weihe des Ortes gestellt wird. Es existiert eine beträchtliche Liturgie¹ über den Gegenstand, dessen Eigenrecht von weltlichen Organisationen auf dem Gebiet von Gartenbau und Blumenzucht anerkannt ist. Dankbar darf man sagen, daß auch in unserem Bereich vielfach ein hoher Stand auf diesem Gebiete erreicht wird.

Trotz des Fehlens eines festen Status für dieses ministerium kann man ihm gerade aus der Liturgie einen tieferen Sinn abgewinnen und zwar einen spezifischeren als den, der sich daraus ergibt, daß im katholischen Bereich das Verhältnis zu den Künsten und zur Welt des Schönen relativ ungestörter² gewesen ist als im jüdischen, evangelischen oder selbst ostkirchlichen. Der Blumenschmuck im Gotteshaus ist zunächst zu verstehen im Sinne des (in der Schweiz leider gern als Sanctuslied verwandten) „Es jubelt aller Engel Chor“ (aus dem St. Galler Gesangbuch 1863): „Die ganze Schöpfung jauchzt empor, zu singen Gottes Preis“. Das Mitauffauchzen der Pflanzenwelt ist wenigstens stellenweise noch bewußt in Fronleichnamsprozessionen, wobei eventueller Anklang an einen weltlichen Blumenkorso nicht gefürchtet zu werden braucht. Man kann heute hören, daß der katholische Bereich eminent mitverantwortlich ist für die „gnadenlosen Folgen des Christentums“³

¹ S. z. B. meine Besprechung von A guide to church flowers, in LJB 19 (1969) 64.

² S. meine Bemerkungen in Liturgie und Mönchtum 41 (1967) 97 ff.

³ Untertitel von C. Amery, Das Ende der Vorsehung (1971).

durch „die Ausbeutung der Biosphäre zugunsten einer einzigen Spezies“, – nachdem ihm jahrhundertlang vorgeworfen worden war, aus einer falschen analogia entis das Verhältnis zwischen Natur und Gnade allzu harmonisch dargestellt zu haben⁴, ganz davon zu schweigen, daß jetzt der Kirche mangelnde Berücksichtigung des Menschen vorgeworfen wird. Die eingangs genannten liturgischen Segnungen leiteten doch jedenfalls zu Respekt vor der Pflanzenwelt an, – im Unterschied zu der frühmittelalterlichen eher als Exorzismus zu verstehenden Segnung der Bäume–; ähnlich rufen die Segnungen der Haustiere auf, die Tierwelt nicht rücksichtslos auszubeuten oder gar auszurotten, sondern als Gabe Gottes zu pflegen. Nach Analogie zu der heute beliebten Rede von der Mitmenschlichkeit, darf man sagen, daß die auf Pflanzen und Tiere bezüglichen Segnungen Mitgeschöpflichkeit predigen.

Die drei Jünglinge im Feuerofen und der heilige Franziskus zogen den Bereich der Schöpfung, die am Lobe Gottes Anteil nimmt, sehr weit. Die Juden haben eine spezielle Segnung beim Anblick eines blühenden Zweiges: „Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Du nichts hast fehlen lassen in Deiner Welt und ihr gute Geschöpfe und gute Bäume geschaffen hast, damit die Menschen zu erquicken“. Die Liturgie zieht die Schöpfung weit über den Bereich der Tiere (in der Segnung des Stalls wird Is. 1, 3 zitiert) und der Pflanzen hinaus in Betracht: Wasser, Mineralien (Salz, Kreide), der Stein an sich (z. B. der Grundstein) und vor allem in seiner Formung durch Handwerker (Segnung des Kalkofens oder der Ziegelbrennerei, Konsekration des Altars), Baumeister und Künstler (Segnung von Statuen), Glas und Metalle (das Wort „Metall“ kommt in der Segnung des Telegraphen vor) nehmen Teil am Lobpreis Gottes über den kirchlichen Gebrauch dieser Materialien hinaus; vor allem in den Segnungen technischer Gegenstände (vom Fischerboot bis zur Elektrizitäts- und Rundfunkstation) wird von der Natur des Gegenstandes ausgegangen und fortgeschritten zur Auslegung seiner vollen, in das bisher Übernatürliche reichenden Bestimmung im Gebrauch durch den Menschen „gemäß dem Willen Gottes und dem Gebot der Kirche“, wie es in der Lehre von den kirchlichen Benediktionen heißt.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Übergang aus dem Schöpfungsbereich des Unbelebten zum Pflanzlichen in dem Material des Holzes zu, über dessen Stellung in der Liturgie eine eigene Abhandlung zu schreiben wäre; man denke vor allem an den Kehrvers des Karfreitagshymnus⁵ des Venantius Fortunatus: *Crux fidelis*, von Schott übersetzt: „Treues Holz, vor allen Bäumen, einzig du an Ehren reich, denn an Zweigen, Blüten, Früchten ist im Wald kein Baum dir gleich“.

Das besondere Verhältnis der Christen zu den Blumen ist bestimmt durch das Wort ihres Herrn: „Schauet die Lilien an“ (ob die von Matthäus genannte *krina* wirklich speziell Lilien waren oder allgemein schöne Blumen, kann dahingestellt bleiben), aber dieses Wort ist überschattet durch den Nachsatz, der heute vielen problematisch erscheint⁵, und die Lilien sind durch ihre Verbindung mit den Patronen unpopulärer Keuschheit wie Aloysius und Joseph anrühlich geworden.

Überreichen Blumenschmuck findet man, auch in evangelischen Kirchen, jedenfalls beim Erntedankfest, über dessen Status im katholischen Bereich man sich heute Gedanken macht.⁶ Jetzt werden dabei in den Städten nicht nur als rein dekorativ verdächtige Blumen auf den Altar gestellt sondern Produkte, außer

⁴ S. meine Arbeit „Die Heiligung der Welt in Judentum und Christentum“, in ALw 10 (1967) 355–374.

⁵ Ein Komsomol Protokoll aus den zwanziger Jahren: „Gehört: Lenins Gedanken über Religion. Beschlossen: Gottes Reich im Himmel nicht anzuerkennen, sondern es auf Erden zu schaffen“ (aus A. N. Azarkin, Der Leninsche Komsomol (Berlin 1972).

⁶ R. Berger, in Gottesdienst 6 (1972) 129 f.

Nahrungsmitteln auch als die Gesundheit fördernd oder bewahrend vorgestellte. Die sog. Naturverbundenheit Jesu war nicht sentimental; in ihr verband sich die Freude an der Güte und Weisheit der Schöpfung mit der Kenntnis sachgerechter Beherrschung. Das Ausreißen und Verbrennen von Unkraut war dem Herrn so vertraut, wie der Liturgie dann das Vertilgen von Ungeziefer, wofür es eine besondere Segnung gab, über die dem zu lachen vergeht, dem einmal Ratten auf den Leib gerückt sind.

Der, wenn man so sagen darf, liturgiegerechte Pflanzen- und Blumenschmuck nimmt den botanischen Bereich im wörtlichen Sinne wahr, an sich und zunächst unabhängig vom Genuß durch den Menschen. Die Blumen selbst jauchzen auf zum Lobpreis Gottes. Schlagworte wie Animismus haben uns das Verständnis verbaut für die Konzeption der Gesamtwirklichkeit, die sich hier auftut. In den anglikanischen Kirchen werden am liebsten nicht hochgezüchtete Blumen verwandt, sowie ja die *pueri Hebraeorum* Zweige der am Wege stehenden Bäume (die Palmsegnung sagt allerdings *flores et palmae*) zur Huldigung benutzten. Es ist geradezu ein Gesetz des kirchlichen Blumen- und Pflanzenschmucks, soweit wie möglich Orts-eigenes und jahreszeitlich Verfügbares selbst objektiv Schönerem vorzuziehen. Damit wird nicht zu knausrigem Provinzialismus aufgerufen. Wenn in der Liturgie an einzelnen Blumen besonders Rosen und Lilien vorkommen, so handelt es sich hier um ausnehmend Festliches, vor allem aber durch lange Tradition Ausgezeichnetes.

Die Rose⁷ war die erste Blume, die zu Schmuckzwecken kultiviert wurde, darüber hinaus auch für die Gewinnung von Essenz. Homer berichtet bereits von der Beimischung von Rosenöl zu dem Olivenöl für die Einbalsamierung von Leichen, und das lateinische Wort *rosarius* wurde früh auf ein Getränk mit Rosengeschmack bezogen. Kränze von Rosen wurden als Geschenk dargebracht und bei festlichen Gelegenheiten getragen; auch wurden Rosen für Feiern gestreut. Bei dem *Rosalia* genannten Totenfest streuten die Teilnehmer Rosen auf die Gräber. Rosalia feierte die Kirche am Sonntag nach Christi Himmelfahrt in Erinnerung an den entschwundenen Bräutigam (der Ernst der Pfingstvigil und das Auslöschen der Osterkerze erinnern noch daran). Bis ins 14. Jahrhundert in Frankreich begangen, wurde dieses Fest allmählich ein frohes Sommerfest.

Ernst war auch die Symbolik von Rosen und Lilien, die sich vor allem aus ihren Farben – die Alten kannten nur rote Rosen – ergab. In dem 10. Brief Cyprians von Carthago an die Bekenner werden die Märtyrer in *porphyra* und *byssos* (Lk. 16, 19, Apok. 18, 12) als Rosen und Lilien vorgestellt. Die rote Farbe der Rose wurde früh auf das Blut hingedeutet. In einem spanischen Sakramentar um 1038 wird von dem *roseum agon* (nach Dold: „dem mit blutigroten Rosen vergleichbaren Endkampf“) des hl. Markus gesprochen. Die weiße Farbe der Lilien (Apok. 7, 9, ein Grundtext für Allerheiligen) wies besonders auf Unschuld und Jungfräulichkeit hin.

Zu der Festlichkeit von Rosen und Lilien gehört ihr Duft. Die Einbeziehung der sog. niederen Sinne verbindet die katholische mit der jüdischen Liturgie. Als letzte Freude beim Abschied vom Sabbat riecht der fromme Jude an einem mit Gewürzen gefüllten Behälter; die Beliebtheit dieser Sitte wird illustriert durch die reiche kunstgewerbliche Gestaltung der Besomimbüchse. Man darf sie in Verbindung bringen mit der seit dem 11. Jahrhundert vom Papst Ausgezeichneten geschenkten Goldenen Rose, die ja auch mit Gewürzen gefüllt ist.⁸ Die seit dem

⁷ Zu dem Artikel „Rose“ im LThK² IV, 4 darf ich auf meine erste liturgiewissenschaftliche Arbeit „Roses in the liturgy“ in Irish Ecclesiastical Record V, 58 (1941) 81–90 verweisen. H. Leclercqs Artikel „Fleurs“ im DACL behandelt nur die patristische Tradition.

⁸ S. Artikel „Goldene Rose“ im LThK, sowie J. Pascher, Das liturgische Jahr (1963) 93.

15. Jahrhundert bekannte Weiheformel erinnert daran, daß an dem Sonntag Laetare (an dem die Weihe stattfand) Innozenz III *de flore, de rubore rosae et odore* gesprochen hatte. Auf den Zusammenhang mit den rosenfarbenen Gewändern, die den Sonntagen Laetare und Gaudete vorbehalten waren, kann hier nicht eingegangen werden. Die Juden haben bis heute spezielle berakoth „über wohlriechende Kräuter“, „über wohlriechendes Holz“ und „über wohlriechende Blumen, insbes. Rosen“. Schon in den alttestamentlichen Bezugnahmen auf Blumen vor allem im Buche Sirach ist vom „süßen Geruch“ die Rede, ein Ausdruck, der dann in der Liturgie ausgiebig Verwendung fand.

Besonders weibliche Heilige wurden durch die Überlieferung gern mit Blumen in Verbindung gebracht. Es wurde schon die Segnung der Kräuter an Mariä Himmelfahrt (die Daten der ältesten Muttergottesfeste waren weithin durch die Jahreszeiten bestimmt) erwähnt. Der Bericht über das Rosenwunder der hl. Dorothea wurde im Brevier gelesen, ehe ihr Fest von dem des hl. Titus überlagert wurde. Daß sich die Gaben, die die hl. Elisabeth von Thüringen den Armen zutragen wollte, in Rosen verwandelten, als ihr geiziger Gatte sie überraschte, ist eine lebenswürdige Legende, der man gerade heute mit etwas gutem Willen eine tiefere Bedeutung abgewinnen könnte. In weiten Teilen der Kirche ist noch die Verehrung der „kleinen Blume“, der hl. Terese von Lisieux verbreitet und ihr Versprechen, vom Himmel einen Schauer von Rosen zu senden, lebendig.

Die alten Meßformulare für das Fest Mariä Himmelfahrt enthielten viele Bezugnahmen auf die Blumenwelt, besonders im Anschluß an Stellen aus dem Buche Sirach. Vor allem aber gab der Name der ersten Heiligen Südamerikas Anlaß zu Bezugnahmen auf Rosen und Blumen allgemein in den Eigentexten für ihr Fest. Wenn der nüchterne Mitteleuropäer da Süßlichkeit wittert, sollte er sich diese Texte näher ansehen. Die Rose wird hier im Bezug darauf betrachtet, daß sie sowohl Blüte wie Dornen hat: Im Leben war die hl. Rosa keineswegs auf Rosen gebettet. Am 17. November enthält das Römische Martyrologium die Eintragung: „In Corduba, der hl. Märtyrer Acisclus und Victoria, die in der Verfolgungszeit grausam getötet wurden und durch ihre Leiden Kränze vom Herrn verdienten“. Das Martyrologium Hieronymianum ist an dieser Stelle ungewöhnlich ausführlich, indem es berichtet, daß „an diesem Tage in Corduba Rosen gesammelt werden“, wozu einige hundert Jahre später das Martyrologium von Lyon die Erklärung fügte: „Zur Erinnerung an den verehrungswürdigen Tod dieser Märtyrer entspringen an diesem Tage auf wunderbare Weise Rosen“ – ein Ausdruck der Vorstellung, daß die pflanzliche Natur befähigt ist, am Lobpreis der Großtaten Gottes teilzunehmen.

Gewiß ist es uns vergangen, mit Guido Görres (1842) die Maienkönigin zu besingen in Verslein wie:

„Behüte uns mit treuem Fleiß, / o Königin der Frauen,
die Herzensblüten lilienweiß / auf grünen Himmelsauen.

Vor allem sind's der Blümlein drei, / die laß kein Sturm uns rauben:

Die Hoffnung grün und sorgenfrei, die Liebe und den Glauben,

aber bei aller Notwendigkeit, uns von Überlebten zu trennen, sollten wir versuchen, in einem allgemeineren katholischen Sinne Verständnis dafür zu bewahren – oder wiederzugewinnen, – was an dem von unseren Voreltern Gemeinten gültig bleibt.⁹ Bedenkt man nür, welcher Aufwand getrieben wird, neben, außerhalb, ja manchmal

⁹ Selbst Paul Gerhards inniges „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ („Narzissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide“) dürfte unseren evangelischen Brüdern heute als Kirchenlied problematisch geworden sein.

vermeintlich gegenüber der Kirche, um ein angemessenes Verhältnis zur pflanzlichen und tierischen Natur, ja zu den Steinen zu gewinnen, so dürfen wir getrost darauf hinweisen, daß die liturgische Überlieferung in allen diesen Hinsichten weit offen war, sporadisch zwar, aber aus Urgründen dessen, was sie katholisch macht.

Daß das Mitgeschöpflichkeitsbewußtsein der Pflanzenwelt gegenüber aus unserem liturgischen Bewußtsein weithin geschwunden ist, kommt wohl auch daher, daß der Sinn, der heute im gottesdienstlichen Bereich am höchsten bewertet wird, das Gehör, hier wahrhaft naturgemäß kaum ins Spiel kommt. Umso mehr sollte aber eine Zeit, die sich um ein neues Verständnis der Leiblichkeit bemüht, anerkennen, daß in der Betrachtung der Stellung der Pflanzenwelt in der Liturgie die eminente Rolle der anderen Sinne in Erscheinung tritt: der Gesichtssinn für die Farben, der Tastsinn für die Formen,¹⁰ der Geruchssinn für den Duft. Das, was unsere Sinne hier erfreut, wird als ein Lobpreis des Schöpfers verstanden und ist Anlaß zu Anbetung und Dankbarkeit.¹¹

In der Eingangshalle des Vatikanischen Pavillons auf der Weltausstellung in Brüssel waren zwei gegenüberliegende Wände mit Großphotos bedeckt. Auf der linken Seite sah man Mineralien, Pflanzen, Blumen, Tiere, Kinder, glückliche Menschen, heiter oder ernst – auf der anderen Schauerliches, das Menschen einander oder sich selbst antun. Die Überschrift über der linken Wand lautete: „So war es gemeint“, die über der rechten Wand: „Das ist daraus gemacht worden“. Der Blumenschmuck in unseren Kirchen hat heute besonders inmitten der Stadtwüsten eine echte Mission. Er verkündet – wortlos und weit über den gottesdienstlichen Zeitraum hinaus und damit eindringlicher, als üppige Hochzeitsdekorationen oder als Berge von Kränzen an frischen Gräbern es tun können – den Glauben an die unerschöpfliche Güte, die Weite der Wirklichkeit und die Fülle des Lebens.

Lob sie Dir, Du Herre mein,
durch unsere Schwester,
die Mutter Erde,
die uns ernähret
und lenkt
und mannigfaltige
Frucht trägt
und buntfarbene Blumen
und Kräuter

Aus: Sonnengesang des hl. Franziskus

¹⁰ Die Bezeichnung der *rosa mystica* als „Rose ohne Dornen“ („Meersterne, ich dich grüße“) meint zwar etwas Richtiges, ist aber in einem tieferen Sinne fragwürdig, nämlich wenn das Leben Marias betrachtet wird.

¹¹ Das gleiche gilt für unbearbeitete Früchte. So heißt es auch in der alten Segnung der Saatfelder und Weingärten, daß Gott die Früchte der Erde zur Reife führt, und in der Segnung neuer Früchte, daß Gott uns durch sie nährt. Die Juden haben spezielle Preisungen Gottes für Wein, für Trauben und Feigen, für Baumfrüchte und für Erdfrüchte (*p'ri ha adamah*) und für daraus bereitete Speisen. – Zu den Segnungen von Früchten (insbes. auch Äpfel und Bohnen) im Sacramentarium Gelasianum s. A. Chavasse, *Le Sacramentaire Gélisien* (1958), 461–469.